



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Sturz des Cäsarismus.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Der Sturz des Cäsarismus.

Es war nicht nur eine Dynastie, welche in der weltgeschichtlichen Katastrophe von Sedan zusammenbrach, sondern ein Regierungssystem, das lange auf Europa schwer gelastet hatte. Das Regiment Napoleons III. hatte mit der orientalisir-russischen Despotie, sowie mit dem patriarchalisch-bureaukratischen Absolutismus deutscher Staaten vor 1848 nur das gemein, daß in letzter Instanz stets der persönliche Wille des Souveräns entschied, die Art aber, wie das zweite Kaiserthum seine unumschränkte Macht begründete, war ihm durchaus eigenthümlich. Der Cäsarismus, den Napoleon I. skizzirt, aber den erst der Neffe zu einem System ausgebildet, sucht durch ein directes Votum des Volkes die unbedingte Autorität des Souveräns zu begründen und dadurch die regelmäßige Nationalvertretung ohnmächtig zu machen. Das blinde Vertrauen der unwissenden Massen auf einen großen Namen als Repräsentanten des Ruhmes und der Ordnung wird gebraucht, um die intelligente Kritik der höheren Klassen in Schach zu halten, welche die Wünsche der Nation kennen und zugleich die Mittel zu beurtheilen wissen, durch welche dieselben befriedigt werden können. Daher fehlen die verbindenden Mittelglieder des repräsentativen Systems, über der gleichgewalzten Volksoberfläche erhebt sich als einsame Spitze der Cäsar. Und wie derselbe seine Macht aus der directen Wahl des Volkes ableitet, so erklärt er sich auch nur der Gesamtheit des Volkes verantwortlich; zeigt sich bei mangelhaften Erfolgen der Regierung allgemeinere Unzufriedenheit, so wird an die Massen appellirt und aus dem Bade des Plebiszits steigt die Autorität des Imperators verjüngt hervor, das Volk selbst hat zwischen ihm und den Unzufriedenen gerichtet.

Wie einfach, wie großartig nahm sich dies System aus, wie erhob der Träger desselben Frankreich aus den Wirren der Revolution rasch zur leitenden Macht Europas, welchen Aufschwung nahm die materielle Entwicklung des Landes unter dieser fürsorglichen Staatsgewalt, mit welcher Geringschätzung wurde die unbeholfene parlamentarische Wirthschaft angesehen, die nur mühsam hinter solchen Erfolgen herhinken konnte!

Und nun? Ueber Nacht ist der ganze stolze Bau zusammengebrochen und Frankreich in ein Chaos gestürzt, wie es ähnlich nur in den Zeiten des Convents gefunden wird.

Eine derartige Katastrophe rechtfertigt wohl den Versuch, einen tieferen Einblick in ihre Ursachen zu gewinnen.

Loqueville hat uns gezeigt, wie die französische Revolution das im Unterbau bereits bestehende System der Centralisation nur consequent durchführte. An die Begründung einer Selbstverwaltung dachte Niemand, im Gegentheil man zerstörte dieselbe, wo sie sich noch vorfand, wie in den Ständen von Languedoc, weil dasselbe den Gleichheitsideen der Revolution feindlich war. Aus dem furchtbaren Wirrsal der Schreckenszeit konnte nur eine Organisation retten, welche den gebieterischen Bedürfnissen genügte, die jede Regierung hat. Die Nation, noch vollkommen mit ihrer wirthschaftlichen und socialen Neugestaltung beschäftigt, verlangte nur Ordnung und ein Regiment, welches die materiellen Errungenschaften der Revolution sicherstellte, sie hatte keine Zeit und noch weniger Neigung, die schwere Arbeit der Selbstverwaltung zu übernehmen, und fand sich mit dem Staat durch Steuerzahlung und Conscription ab. So gründete Napoleon I. die Regierung des neuen Frankreich auf die centralisirte Verwaltung, welche nur das unter Richelieu und Ludwig XIV. begonnene Werk bis zur letzten Consequenz durchführte und von allem feudalen Beiwerk der alten Gesellschaft befreite. Ein solches Regierungssystem mußte despotisch sein, eine Volksvertretung konnte in ihm nur ein hors d'oeuvre bilden, neben dem kaiserlichen Cabinet war nur der Staatsrath als höchste berathende Behörde von Bedeutung. „Die Staatsräthe in ihrer Verbindung waren meine Gedanken im Stadium der Ueberlegung, wie die Minister meine Gedanken im Stadium der Handlung“, äußerte der Kaiser später, beide also nur Gehilfen ohne Selbstständigkeit.

An dieser vorgeschundenen Organisation des Kaiserreichs hat weder die Restauration noch die Julimonarchie etwas wesentliches geändert, die freien Institutionen der geschriebenen Verfassungsurkunden berührten nur die Oberfläche des Volkslebens, die übermächtige Gewalt der Beamtenhierarchie blieb unangetastet, sie war in neue Hände übergegangen, aber setzte ihr unpersönliches, anonymes Werk mit ungeschwächten Mitteln fort, die bourbonischen Präfecten waren gerade so absolut wie die bonapartistischen. Hätte die Restauration einen schöpferischen Staatsmann gehabt, der das unwiederbringlich Verlorne im ancien régime entschlossen über Bord geworfen und gestrebt hätte, durch municipale und provinzielle Organisation ein Gegengewicht gegen die verderbliche Alleinherrschaft von Paris zu gewinnen, so wäre Karl's X. Thron vielleicht nicht vor einer Gemeute zusammengebrochen. Aber statt dessen

stärkte man die Opposition durch fortwährende versteckte Angriffe auf die Errungenschaften der Revolution, welche dem ganzen Volk ans Herz gewachsen waren, die Rathschläge Fievées, die alten Provinzen herzustellen, verhalten ungehört und das constitutionelle Wesen selbst ward vergiftet durch die unablässige Einmischung der Verwaltung in die Wahlen. An die Stelle des absoluten Kaisers waren die zeitweilig ebenso absoluten Minister getreten, welche die ihnen unangenehmen Präfecten grade so rücksichtslos absetzten, wie Napoleon seine Creaturen. Auch die Julimonarchie führte diese Regierungsweise ganz unverändert fort, weder Thiers noch Guizot haben je daran gedacht, die Allmacht der Verwaltung zu beschränken, das jeweilige Ministerium brauchte die hundertarmige Maschine rücksichtslos, um sich günstige Wahlen zu verschaffen, und wenn es in dem parlamentarischen Turnier der Kammer unterlegen war, so kehrten seine Nachfolger einfach den Spieß um. Daher aber auch die Ohnmacht zum Widerstande, als einmal die Fluth der Unzufriedenheit ernstlich zu steigen begann; Louis Philipp und Guizot wurden so leicht bei Seite geschoben, wie ein Bureauchef, und die Präfecten, welche die Katastrophe überlebten, hatten nun republikanische Wahlen zu fabriciren, wie vorher je nach Bedürfniß Guizot'sche oder Molé'sche.

Diese gewaltige Verwaltungsmaschine gab nun die Verfassung von 1848, von der der Herzog von Broglie sagte „elle a reculé les limites de la stupidité humaine“, in die Hand des durch Plebisцит erwählten Präsidenten der Republik, des Erben Napoleons I., der mit größter Zähigkeit jede parlamentarische Regierung für Frankreich als unmöglich bekämpft und das System seines Oheims in den Idées Napoléoniennes verherrlicht hatte. Selbst keineswegs ein schöpferischer Geist hatte er bei seinem Eintritt in das Labyrinth der französischen Politik, das er von außen so eifrig studirt, den Vortheil eines festen, ja fanatischen Glaubens an eine Idee, den Imperialismus. Er war keineswegs blind für die Fehler seines Oheims; gleich nach dem Staatsstreich äußerte er gegen Montalembert: „Ich kann Fehler begehen, aber es gibt deren zwei, über die das erste Kaiserreich gefallen ist und die ich nie begehen werde, das ist der Bruch mit England und der Bruch mit Rom.“ Er erklärte andererseits auch keinen Haß gegen den Parlamentarismus an sich zu haben. Ce système, sagte er zu einem englischen Staatsmann, est bon dans les pays où il est inné, où la liberté est possible et dont elle est la gloire, mais si je m'avisais à donner la liberté aux Français, ils ne s'en serviraient que pour me renverser. Sein unwandelbarer Gesichtspunkt war daher, daß Frankreich nur mit dem Imperialismus zu regieren sei. In einer Unterhaltung über seine Politik nahm er den Bleistift und zeichnete auf den Tisch ein Dreieck. „Sehen Sie“, sagte er, „hier ist mein System. Die Grundlinie repräsentirt die Massen, die beiden Seitenlinien

den Klerus und die Armee, entre les trois nous avons la bourgeoisie mécontente mais contenue“.

Ein derartiger fester Glaube allein mußte ihm schon ein großes Gewicht in einer Situation geben, wo Alles in Auflösung begriffen war, und diesem Glauben ward jetzt das Werkzeug der gesammten Executivmacht Frankreichs zur Verfügung gestellt. Was war natürlicher, als daß er dasselbe zur Vernichtung seiner Gegner brauchte, die in seinen Augen als Schwächer und Anarchisten ebensowenig Schonung verdienten, wie der gemeine Bourgeois Louis Philippe, gegen den er zweimal die Fahne des Aufstands erhob? Die conservative Reaction gegen die Ausschreitungen der Socialdemokratie erleichterte ihm sein Spiel außerordentlich, so groß war die Angst im Innern wie nach Außen vor der Revolution, daß der Präsident nach dem Staatsstreich in Frankreich wie an den fremden Höfen als Retter der Gesellschaft gepriesen ward. Zur Bestätigung des Staatsstreichs trat damals zuerst das Institut des Plebisbits auf, im December 1848 hatte das Volk nur einen Präsidenten gewählt, wie die Amerikaner alle vier Jahre den ihrigen, nur durch indirecte Wahl, ernennen. Diesmal aber legte das Staatsoberhaupt dem Volke eine Reihe Fragen vor, auf die mit Ja oder Nein zu antworten war. Wir glauben vollständig, daß die große Majorität der Nation, um nur Ruhe zu haben, bereitwillig noch härtere Bedingungen angenommen hätte, aber die Art, wie ihre Zustimmung eingeholt ward, blieb darum nicht minder charakteristisch, denn es ist klar, daß wer beim Plebisbit die Frage stellt, sie thatsächlich bereits beantwortet. Das Volk hat keine Initiative, es kann nicht einen Satz des Vorgeschlagenen annehmen und den anderen verwerfen, es kann nur einfach annehmen oder ablehnen.

Die Proclamation des Präsidenten vom 2. December an das französische Volk stellte demselben die Wahl eine nach der Consularverfassung von 1804 zugeschnittene Constitution anzunehmen, welche Frankreich unfehlbar Ruhe und Gedeihen verbürgen werde, oder eine Regierung zu wählen, „ohne Kraft, monarchisch oder republikanisch emprunté je ne sais à quel passé ou à quel avenir chimérique.“ Die Grundlagen der Verfassung, welche dem Plebisbit unterbreitet wurden, waren folgende:

- 1) Ein verantwortliches Staatsoberhaupt auf 10 Jahre erwählt.
- 2) Minister, die von der Executive allein abhängen.
- 3) Ein Staatsrath zur Vorberathung der Gesetze.
- 4) Ein gesetzgebender Körper durch allgemeines Stimmrecht gewählt.
- 5) Eine zweite aus allen Größen des Landes gebildete Versammlung als Gegen- und Gleichgewicht (pouvoir pondérateur), Hüter des Grundvertrages und der öffentlichen Freiheiten.

Diese Grundlagen sollten dann durch die genannten Versammlungen

weiter entwickelt werden und die dergestalt erzeugte Verfassung würde das Problem „la France régénérée par la révolution de 89 et organisée par l'Empereur“ lösen.

Frankreich nahm diese Vorschläge mit 5 Mill. Stimmen an, das auf 10 Jahre gewählte Oberhaupt wurde durch ein neues Plebisit nach zehn Monaten Kaiser und die constitutionellen Staatskörper entwickelten jene Grundlagen zur Verfassung von 1852, welche nach Napoleons Ausdruck „das einzige Gebäude war, das später eine weise und wohlthätige Freiheit zu ertragen im Stande sei.“

Die Verfassung von 1852 läßt sich kurz folgendermaßen analysiren.

Der Kaiser allein ist dem Volke verantwortlich, an das er stets apeliren kann, die Minister hängen von ihm allein ab und sind nur für ihr Ressort verantwortlich, es besteht keinerlei Solidarität unter ihnen, sie können nur von dem durch den Kaiser ernannten Senat in Anklagezustand veretzt werden. Der Kaiser befehligt die bewaffnete Macht, erklärt Krieg, schließt Frieden, Allianzen und Handelsverträge, ernennt alle Staatsdiener, hat allein das Recht gesetzgeberischer Initiative, er kann den Belagerungszustand für ein oder mehrere Departements verhängen und hat nur nachträglich dem Senat davon Mittheilung zu machen.

Die Mitglieder des Senats, 150 an der Zahl, werden auf Lebenszeit vom Kaiser ernannt, ihre Functionen sind unentgeltlich, jedoch kann ihnen unter besonderen Umständen eine Dotation von jährlich 30,000 Francs verliehen werden. (Es hat keinen Senator gegeben, der dieselbe nicht bezogen hätte). Die Sitzungen sind geheim, der Senat widersetzt sich solchen Gesetzen, die der Verfassung, der Religion, der Sittlichkeit, der individuellen Freiheit, der Gleichheit der Bürger vor dem Gesetz, der Unverletzbarkeit des Eigenthums, der Unabsetzbarkeit der Richter und der Vertheidigungsfähigkeit des Staatsgebietes gefährlich werden können. Als Hüter der öffentlichen Freiheiten hat er allein das Recht, Petitionen entgegenzunehmen. Er regelt durch einfachen Beschluß die Verfassung Algeriens und der Colonien, interpretirt die Verfassung authentisch und bestimmt alles, was nicht durch dieselbe bereits vorgesehen und zu ihrer Wirksamkeit nothwendig ist, er allein ist daher auch berechtigt, Verfassungsänderungen vorzunehmen, aber jede solche, welche die in der Proclamation vom 2. Decbr. vorgezeichneten Grundlagen berührt, muß dem allgemeinen Stimmrecht unterbreitet werden. Bei Auflösung des gesetzgebenden Körpers ordnet der Senat auf Antrag des Kaisers durch Dringlichkeitsmaßregeln Alles, was zum Gange der Regierung erforderlich ist.

Die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers werden durch allgemeines Stimmrecht auf 6 Jahre gewählt, sie empfangen keinen Gehalt (wohl aber

reichliche Diäten). Die Versammlung discutirt und votirt die Gesetzentwürfe und Steuern, sie hat nicht nur keine Initiative, sondern selbst Verbesserungsanträge können nur in den Commissionen gestellt werden und werden im Plenum nur zur Debatte zugelassen, wenn der Staatsrath sich vorher damit einverstanden erklärt hat. Der Staatsrath vertheidigt die vorgelegten Gesetzentwürfe vor dem Corps législatif wie vor dem Senat. Ein hoher Gerichtshof entscheidet ohne Berufung über alle Angriffe gegen das Staatsoberhaupt, seine Familie und die innere oder äußere Sicherheit des Staates, nur der Kaiser kann solche Fälle an dies Ausnahmetribunal verweisen. Diese Grundzüge der allgemeinen Verfassung wurden ergänzt durch entsprechende Abänderungen der Localinstitutionen, die Zusammensetzung der Arrondissementräthe ward modificirt und der Regierung das Recht gegeben, die Präsidenten und Secretäre derselben zu ernennen, desgleichen die Matres, die nicht einmal Mitglieder der betreffenden Gemeinderäthe zu sein brauchten, die Gemeinderäthe von Paris und Lyon endlich wurden einfach von der Regierung ernannt.

Außer dieser gesetzlich festgestellten Machtvollkommenheit nahm die Regierung nun auch noch das Recht in Anspruch, das allgemeine Stimmrecht vor Mißbrauch zu bewahren, indem sie dem Volke die Männer ihres Vertrauens bezeichnete. Bei der Allmacht der Verwaltung, von deren gutem Willen nicht einer unter hundert Bürgern unabhängig ist, waren die officiellen Candidaturen, welche mit dem ganzen Druck der Bedrohungen und Belohnungen durchgeführt wurden, eine systematische und vollständige Corruption des Wahlrechts.

Man wird diesem ganzen System nicht das Verdienst absprechen können, daß es den Scheinconstitutionalismus in unübertrefflicher Weise organisirt hat. Alle wirkliche Macht ist direct oder indirect in den Händen des Kaisers, die großen Staatskörper dienen nur zur constitutionellen Decoration, sie sind fast durchgängig aus Statisten zusammengesetzt welche willig jeden Gesetzentwurf sanctionirten. In 15 Jahren war die Dotation des Grafen Palikao die einzige Maßregel, welche der gesetzgebende Körper verwarf, im Senat, welcher der Hüter der öffentlichen und individuellen Freiheiten sein sollte, stimmte nur der Marschall Mac Mahon gegen das Sicherheitsgesetz von 1858. Auch die Gerechtigkeit wird man Napoleon III. widersfahren lassen müssen, daß er während der 18 Jahre, die er regiert, niemals irgend einen wesentlichen Punkt dieses Systems aufgegeben hat, welches er als das einzig richtige für sein Reich betrachtete. Alle Abänderungen der Verfassung, seien sie freiwillig von ihm ausgegangen oder ihm, wie 1869, abgerungen, haben nur unwesentliche Punkte berührt. Die 1859 bewilligte Adreßdebatte, die Wortminister ließen die Machtvollkommenheit des Kaisers ebenso unangetastet wie das Senatus-Consult vom 8. Sept. 69. Der Schrecken, den die Wahlen von 1869

einflößten, beruhte auf dem Zusammenwirken der Liberalen und Republikaner gegen die officiellen Candidaten. Napoleon fügte sich scheinbar, weil schroffer Widerstand die Opposition nur gesteigert hätte, aber er, der sein ganzes Leben das parlamentarische Regiment als verderblich für Frankreich bekämpft, war keineswegs über Nacht anderen Sinnes geworden. Er machte daher Concessionen, die entweder materiell unwichtig waren, wie das Recht des gesetzgebenden Körpers seinen Präsidenten zu wählen, oder illusorisch, wie die Theilnahme des von ihm ernannten Senates an der Gesetzgebung und die Ministerverantwortlichkeit, neben der die Verantwortlichkeit des Kaisers und sein Recht an das Volk jederzeit zu appelliren bestehen blieb. Wo die Verantwortlichkeit zwischen zwei Factoren getheilt ist, deren einer vom andern abhängt, da hört sie rechtlich überhaupt auf, umsomehr als die Verantwortlichkeit des Souveräns vor dem Volke bekanntlich erst praktisch wird, wenn dieser nicht mehr im Besiz der Macht ist.

Mit diesen Concessionen, die der Senat gehorsam ratificirte, war das Maß der Nachgiebigkeit erschöpft und die Sitzung des gesetzgebenden Körpers ward, um allen ferneren Unbequemlichkeiten vorzubeugen, geschlossen. In den letzten Monaten des Jahres 1869 operirte der Kaiser sehr geschickt, indem er der Zügellosigkeit der Radicalen freien Spielraum gab und dadurch die Liberalen so erschreckte, daß sie glaubten, es um keinen Preis zum Bruche mit dem Kaiser treiben zu dürfen. Als Bürge der verheißenen „Krönung des Werkes durch die Freiheit“ mußte der eitle Ideologe dienen, der Prophet des liberalen Kaiserthums, den Napoleon sich bereits langer Hand gesichert. Ohne Garantien irgend welcher Art, in stolzem Vertrauen auf sein Talent, übernahm Ollivier in maßloser Verblendung das Ministerium, in dem er sich binnen weniger Monate so verbrauchte, daß er nur um den Preis bleiben konnte, willenloses Werkzeug des kaiserlichen Gedankens zu sein. Die Hoffnungen der vertrauensseligen Liberalen alter Schule, die laut das redeunt Saturnia regna predigten, verwelkten rasch und das Plebiszit streifte den letzten Rest des liberalen Firnisses ab. Mit dem Ausgang desselben war das persönliche Regiment aufs Neue so fest begründet, daß nur eine Revolution es stürzen konnte.

Aber wenn man Napoleon die Consequenz und Geschicklichkeit nicht bestreiten kann, mit der er an seinem Werk von 1852 festgehalten hat, so waren die Folgen für Frankreich furchtbar. Mit dem Staatsstreich hörte für jeden unabhängigen Mann die Möglichkeit auf, sich praktisch an der Politik zu theiligen. Die napoleonischen Minister, die fortan auf der Bühne der großen Politik agirten, die Fould und Billaut, Walewski und Rouher, Grammont und Benedetti waren willenlose Werkzeuge des kaiserlichen Cabinets, sie übten nur insofern Einfluß, als sie ihre Instruktionen mit mehr oder weniger Ge-

schick ausführten. Die bedeutenden Köpfe der Julimonarchie, wie Guizot, Thiers, Tocqueville, Villemain, Barante u. s. w. zogen sich grollend in die Burg der Akademie zurück, die gefinnungslosen Talente, wie Dupin, Mérimée, Chevalier Barieu, Moustier u. s. w. gingen zu der neuen Fahne über, die, wie sie nach Talleyrands Beispiel sagten, doch einmal die Frankreichs sei. In den untern Stufen der Regierungshierarchie war der Gefinnungswechsel von jeher an der Tagesordnung, die durch einen Federstrich absehbaren Präfecten hingen mit ihren Blicken an dem allmächtigen Gebieter und harrten in Spannung der Befehle, die der Telegraph aus dem Ministerium des Innern brachte. Wenn es dem Kaiser passte, wußte er zwar von den Wohlthaten der Decentralisation zu sprechen, da, wie er sagte, man wohl von ferne regieren, aber nur in der Nähe verwalten könne, thatsächlich aber kam diese Decentralisation darauf hinaus, daß man den Präfecten einige Befugnisse übertrug, die sonst die Centralbehörde hatte und auch diese Maßregel ward bald durch Decret zurückgenommen wie sie gegeben war. Die Centralisation stieg immer höher, das Dach einer Mairie konnte nicht reparirt werden, ohne in Paris anzufragen, in einer Flugschrift von 1860 ward ganz ernsthaft der Vorschlag gemacht, alle Concierges zu Regierungsbeamten zu machen und ihnen eine Art Oberaufsicht über die Bewohner der Häuser zu geben. Die Provinzen sanken zur äußersten Unselbständigkeit herab, Paris machte die Gesetze, Moden, Romane, Vaudevilles, Zeitungen, politischen Meinungen für ganz Frankreich, die Departements nahmen willenlos das vom Mittelpunkt Gebotene. Sie wurden nur in Bewegung gesetzt, wenn die Pariser illoyale Belleitäten zeigten oder die Vorsehung den Kaiser von einer Verschwörung gerettet. Dann sandten die Präfecten und Maires entrüstete Ergebenheitsadressen an die Tuileries, die pflichtschuldigt von allen Beamten, Lieferanten, Schullehrern, Richtern, gutgesinnten Advocaten und Aerzten unterzeichnet waren und der Moniteur hielt diese Beweise tiefgewurzelter Anhänglichkeit an die kaiserliche Dynastie den undankbaren Parisern vor; das Aschenbrödel, die Provinz, sollte das verzogene Kind, die Hauptstadt, beschämen. Bei der Allmacht der Bureaukratie waren in den kleinern und mittlern Städten fast alle Bürger von Bedeutung in irgend welcher Weise auf den guten Willen der Regierung angewiesen und die Opposition auf den Herausgeber eines radicalen Blattes, entlassne Beamte, Lieferanten, die sich vergebens um die Gunst des Präfecten beworben, und Arbeiter beschränkt.

Nur da, wo der Klerus nicht mit der Regierung ging, bildete der bischöfliche Palast den Mittelpunkt einer selbständigen Action. Das machte sich namentlich geltend, seitdem die italienische Politik des Kaisers Rom bedrohte, in den inneren Fragen ging übrigens der Klerus fast immer Hand in Hand mit Napoleon und war ein mächtiger Factor für die officiellen Candidaturen.

In den größeren Städten Lyon, Marseille, Toulouse, Bordeaux, gab es allerdings eine Opposition von Bedeutung, aber ihr Nerv lag in der demokratisch-socialistischen Partei; mit der die gemäßigten Liberalen nicht zusammengehen konnten. Die eigentliche Burg des Bonapartismus aber war die ländliche Bevölkerung, Napoleon verdankte seine Erwählung den Bauern und ihrem Haß gegen die Socialisten, sie wollten eine starke Regierung, die ihnen Ruhe verschaffte, und stimmten deshalb unbefehlen für die officiellen Candidaten. Die größeren Grundbesitzer zogen entweder an demselben Strang, oder waren, falls sie legitimistische resp. orleanistische Gesinnungen hegten, vom politischen Leben schon dadurch ausgeschlossen, daß sie dem Kaiser nicht den Eid geleistet hatten, der selbst für das Amt eines Gemeinderaths gefordert ward. Auf diese Weise ward es dann der Regierung nicht schwer das allgemeine Stimmrecht so zu leiten, daß eine überwältigende Majorität wohlgefinnter Abgeordneter in das Palais Bourbon entsandt ward. Der gesetzgebende Körper erinnerte in der ersten Periode seiner Existenz durch stumme Servilität an das ägyptische Parlament Ismael-Pascha's, wo niemand auf der Linken sitzen wollte. Bei den zweiten Wahlen sandten die größeren Städte einige oppositionelle Vertreter, die Fehler der auswärtigen Politik ließen die Opposition allmählich zu immer größerer Bedeutung wachsen, aber die Majorität blieb der Regierung sicher und klammerte sich an sie, bis die ganze große Versammlung vor einer Pariser Gemeute in alle Winde zerstob.

Aber nicht nur alle politische Freiheit war dem Lande genommen, auch die persönliche und literarische war rein dem Gutdünken der Polizei anheimgegeben. Louis Napoleon war allerdings kein grausamer Tyrann, so lange sich kein bedrohlicher Widerstand zeigte, aber man darf nicht vergessen, daß abgesehen vom Staatsstreich, Tausende ohne richterliches Verfahren eingekerkert oder deportirt wurden. Unter dem Ministerium des Generals Espinasse hatte jeder Präfect eine Liste von Verdächtigen und Gefährlichen zu liefern, welche ohne Weiteres nach Cayenne oder Lambessa wanderten. Ein Präfect gestand einem Freunde, er sei in Verzweiflung, die Regierung habe eine Liste von 50 zu deportirenden Personen von ihm gefordert, er könne in seinem ganzen Departement nicht fünfundzwanzig finden, die irgend wie gefährlich seien, und habe das dem Minister vorgestellt, nichtsdestoweniger habe derselbe befohlen, die Liste vollzumachen und er habe gehorchen müssen. Derartiges Eingreifen ließ fast alle, die etwas zu verlieren hatten, so zittern, daß sie keine Opposition wagten; wußte man doch, daß das schwarze Cabinet in der Stille eifrig thätig war und selbst die Correspondenz hochstehender Personen controlirte. Außerdem kommt in Betracht, daß Telegraphen und Eisenbahnen die präventive Macht der Regierung unermesslich vermehrt hatten, man brauchte nicht für Hochverrath und Aufruhr zu bestrafen, wo die Polizei

so allgegenwärtig war, daß jeder Widerstand im ersten Keime erstickt werden konnte.

Das Telegraphenwesen war ganz in den Händen der Regierung, jede geheimnißvoll aussehende Depesche wurde aufgehalten oder zurückgewiesen, jede Nachricht, welche die Agence Havas und Correspondance Bullier brachten, wurde auf dem Ministerium controlirt, erstere allein bediente 307 Zeitungen. Was die Presse betrifft, so ist die Bestimmung bekannt, welche die Regierung berechnete, ein Blatt nach den Avertissements zu unterdrücken, aber außerdem gab es noch einen gewaltigen Controlapparat hinter den Coulissen. Die Oppositionsjournale empfangen täglich privatim Winke, über das, was sie sagen durften, was nicht; jede Nichtbeachtung solcher Mittheilung der Polizei zog ein Avertissement nach sich.

Außer diesen Züchtigungsmitteln gegen die Renitenten gab es das Zuckerbrod der Subvention für die Freunde oder Schwankenden. In Paris allein bestanden außer dem officiellen Journal acht große Zeitungen, welche täglich ihre Direction und Nachrichten auf dem Ministerium des Innern holten und Subventionen, um eine gewisse Anzahl Gratis-Exemplare zu vertheilen, erhielten. Auf die Provinzen wirkten außer dem an allen Mairien angeschlagenen Moniteur des Communes die officiösen Blätter, deren jedes Departement wenigstens eins hatte, daneben liefen die nach ministeriellen Instructionen redigirten Correspondenzen, wobei es die verschiedensten Schattirungen gab; eine gewisse Freiheit der Bewegung, die den Schein der Unabhängigkeit wahrte, wurde gestattet, wenn man die Mittheilungen der ministeriellen Correspondenzen aufnahm. Es war der colossalste Apparat zur Züchtung und Fälschung der öffentlichen Meinung, der wohl jemals dagewesen ist, die Resultate dieser Schule sehen wir deutlich in der Verkommenheit der heutigen französischen Presse. Hand in Hand hie mit ging das Sinken der Literatur und Kunst; in den ersten Jahren des Kaiserreichs wirkten noch viele der Talente früherer Epochen, aber reißend ging es abwärts von Scribe und Auber zu A. Dumas Fils und Offenbach. In dem Salon von 1868 fanden wir kaum ein Bild von hervorragender Bedeutung, desto mehr Darstellungen von Situationen, die keine deutsche Aufnahme-Commission hätte passieren lassen, die nudités füllten mehr als einen Saal. — Dem Sinken dieser idealen Mächte entsprach der steigende Materialismus, Geld und Genuß war die allgemeine Lösung, Actien und Börsenschwindel, tunesische und mexikanische Anlehen, Crédits mobiliers und fonciers aller Art drängten sich, wie Pilze schossen die Vermögen aus der Erde. Das Laster wird in jeder großen Hauptstadt einen breiten Platz einnehmen, aber mit so dreister Stirn wie unter dem zweiten Kaiserreich ist es lange nicht aufgetreten, man mußte nicht mehr, wo die Halbwelt aufhörte und die hoffähige Gesellschaft begann, die

großen Damen eiferten den Loretten nach, Theresa und Cora Pearl waren die beneideten Nebenbuhlerinnen der Fürstin Metternich und Gräfin Castiglione in der jeunesse dorée.

Es soll gewiß nicht behauptet werden, daß die ganze materielle Entwicklung der letzten 21 Jahre Schwindel war, der Ausbau des französischen Eisenbahnsystems und die durch die kaiserliche Handelspolitik geschaffene freiere Bewegung sind dauernde Wohlthaten, durch welche die Hilfsquellen des von der Natur so reich begünstigten Landes sich mächtig hoben. Aber es muß betont werden, daß das ganze Streben der kaiserlichen Politik im Innern auf das Materielle ging, und um die Welt stets durch neue glänzende Erfolge zu frappiren, neben den soliden Mitteln naturgemäßer Entwicklung auch den Schwindel und Socialismus nicht verschmähte. Daher die Bäckereikassen, welche die Brodpreise in den großen Städten künstlich fixirten, die unentgeltlichen Schau- und Wettspiele an dynastischen Festtagen, die colossalen Bauten in den großen Städten, welche diese in immer wachsende Schulden stürzten und dem Ackerbau die nöthigen Hände entzogen.

Was dagegen für die geistige Bildung des Volkes und namentlich den öffentlichen Unterricht, vorzüglich während des Ministeriums des wackern Protestanten Duruy geschah, war im Verhältniß geringfügig; während für neue Boulevards und Feldzüge immer Geld da war, wurden die Schullehrer kümmerlich abgespeist. Im Großen und Ganzen hatte der Klerus freie Hand, der auf dem platten Lande und noch mehr in den kleinen Städten eine immer steigende Macht gewann. Klöster, Priesterseminarien, geistliche Schulen mehrten sich täglich, die Bauern und die kleine Bourgeoisie warfen sich aus Angst vor dem Socialismus der Kirche in die Arme, die unabhängigeren Geister der jüngeren Generation andrerseits wurden Materialisten und Atheisten. Es liegt eine furchtbare Wahrheit in dem Ausspruch eines Artikels des Constitutionnel, der im August mit Erbitterung die Protestanten angriff: *On fera peut-être de nous avec le temps et la corruption un peuple athée, jamais protestant.*

Die andere Seitenlinie des oben erwähnten napoleonischen Dreiecks war die Armee, sie bildete neben den Massen und dem Klerus die Hauptstütze des Systems und der Kaiser hatte seit dem Staatsstreich Alles gethan, um sie zu heben, namentlich um die Linie auf denselben Grad der Ausbildung zu bringen, die unter der Julimonarchie den Elitetruppen, den Chasseurs d'Afrique, Zuvaven und Spahis gegeben war. Der Krimkrieg und der italienische Feldzug brachten die französische Armee auf die Höhe ihres Ruhmes, von da an aber ging sie abwärts. Die Expedition nach Mexico kostete nicht nur Tausende von Menschen und Millionen, sondern die Verluste sollten auch versteckt werden, weil man für das unpopuläre Unternehmen nicht

wagte, eine Anleihe oder Vermehrung des Contingents zu fordern. So wurden die für die nothwendige Erneuerung und Instandhaltung des Kriegsmaterials bestimmten Summen verwendet, um die Kosten des Feldzugs für die lateinische Race zu decken, und während die Cadres im Militärbudget vollzählig aufgeführt wurden, sank der Effectivbestand der Art, daß nach Sadoua die Marschälle erklärten, nur 200,000 M. kriegsbereit zu haben. Nachdem Napoleon nun mit dem Lavalette'schen Circular gute Miene zum bösen Spiel gemacht, wurde Alles in Bewegung gesetzt, um die Armee kriegstüchtig zu machen, kein Geld ward gespart, um sie in Bewaffnung und Ausrüstung der preußischen ebenbürtig zu machen. Aber den entscheidenden Schritt der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wagte man doch nicht, obwohl der Kaiser dafür war und schon 1843 die preußische Militärorganisation „die vorzüglichste, die jemals unter civilisirten Völkern bestanden hat“ nannte. (Progrès du Pas de Calais 5. Mai). Die französische Gesellschaft war unter dem Kaiserthum zu selbstüchtig und üppig geworden, um sich den großen Opfern zu fügen, welche der allgemeine Dienst von einer Nation fordert. Das Jagden nach Reichthum führte vielmehr dazu, daß jeder Dienstpflichtige, der es nur irgend vermochte, sich einen Stellvertreter kaufte und somit die ganze Last des Dienstes auf die ärmeren Klassen fiel, welche dies als eine bittere Ungerechtigkeit fühlten und die Conscription als wahre Blutsteuer haßten. Außerdem kommt in Betracht, daß während früher die Stellvertreter auf dem Wege der freien Vereinbarung beschafft wurden, jetzt der Staat dieselben lieferte, indem die Loskaufgelder in eine große Centralkasse gezahlt wurden. Aber die Fonds derselben wurden bei den finanziellen Verlegenheiten angegriffen, die Stellvertreter nicht gestellt und so kam es, daß beim Ausbruch des gegenwärtigen Krieges vielfach nur 1500 Mann gefunden wurden, wo 1800 auf dem Papier standen. Generale und Marschälle bezogen durch Aemtercumulation ungeheure Gehalte, aber für Soldaten und Intendantur geschah wenig, auch hier machte es sich geltend, daß der Kaiser wohl Befehle geben, aber nicht controlliren konnte, ob sie ausgeführt waren. Daher die weitverbreitete Unzufriedenheit in der Armee, die beim Plebisit einen so bedeutsamen Ausdruck fand, daher die Auflösung der Disciplin, welche nach den ersten Niederlagen dieses Sommers so furchtbar hervortrat, zwischen den Soldaten und den Offizieren bestand kein Band. Andererseits hat der gegenwärtige Krieg bewiesen, daß eine neue Heeresorganisation, zumal wenn sie mit einer durchgreifenden Veränderung der Bewaffnung verbunden ist, sich nicht improvisiren läßt, daß vielmehr eine Armee Zeit haben muß, sich in jede Reform einzuleben. —

So war kurz skizzirt der Stand der inneren Verhältnisse Frankreichs; nach Außen stand Frankreich mächtig, reich, glänzend da, aber unter der

blendenden Oberfläche brütete tiefe Fäulniß, deren Dünste nur durch unlöslichen Weihrauch erstickt wurden; das Schlimmste jedoch, was den unparteiisch beobachtenden französischen Patrioten am meisten mit Schmerz erfüllen mußte, war, daß kein Weg zur friedlichen Besserung der Zustände sich zeigte. Ideologen hatten einst an die Befehlung des persönlichen Regiments zum Liberalismus geglaubt, mit dem Plebiszit war es entschieden, daß das kaiserliche System nur durch eine Revolution oder einen auswärtigen Krieg gestürzt werden konnte. Eine Revolution war zu Lebzeiten des Kaisers unmöglich, weil er sie rücksichtslos niedergeschlagen und dabei die besitzenden Klassen auf seiner Seite gehabt hätte, sie wäre beim Tode des Kaisers wahrscheinlich versucht, aber eine energische Regentschaft wäre unschwer mit ihr fertig geworden, es lag vielmehr in dem Geschicke des ersten wie des zweiten Bonapartismus durch die auswärtige Politik zu fallen, welche doch die Glanzseite seines Regiments bilden sollte.

Die eitle, leidenschaftliche Nation sollte für den Mangel an Freiheit durch Ruhm entschädigt werden, Frankreich sollte wieder die nation soleil werden, deren Wille für die Völker Europas maßgebend sein sollte. Unleugbar ist der Kaiser dabei Anfangs mit großem Geschicke zu Werke gegangen; nachdem er nach dem Staatsstreich zuerst unsicher umhergetastet und die Gewißheit erlangt, daß jede directe Wiederaufnahme der Politik seines Oheims einer Coalition begegnen würde, wußte er meisterhaft die Fehler der russischen Arroganz zu benutzen, um das Uebergewicht eines Systems zu brechen, das wie ein Alp auf ganz Europa lastete, er sicherte sich die englische Allianz und demüthigte doch England, indem er Frankreich als stärker zeigte; er zwang Lord Palmerston zum Frieden in dem Augenblick, wo dieser den Krieg mit voller Energie hätte fortführen wollen, und verband sich gleichzeitig den bisherigen Gegner, Rußland, indem er dasselbe vor einer noch tieferen Demüthigung schützte. Der Pariser Frieden bezeichnet den Höhepunkt seiner Politik, aber schon damals hatte er seinen Meister, der ihn leitete und benutzte, in Cavour gefunden, wie er ihm später im Grafen Bismarck begegnen sollte.

Hierin lag der tiefe Unterschied zwischen ihm und Napoleon I. Die Politik beider war rein persönlich, sie wollten Frankreich nur groß sehen, weil sie Alleinherrscher dieses Landes waren. Aber kein Sterblicher konnte sich rühmen, Napoleon I. benutzt zu haben, er war ein hartgesottener Egoist von titanischem Geiste, der nur fiel, weil ihm das sittliche Gegengewicht fehlte, das allein eine solche Natur vor Maßlosigkeit bewahren kann. Napoleon III. ist weder so bedeutend, noch so schlecht wie sein Oheim. Er war weder im Stande, Diplomaten wie Cavour oder Bismarck die Spitze zu bieten, noch ein Feldherr von Bedeutung, noch kannte er die Verwaltung

in ihren Einzelheiten, er wäre unfähig gewesen, wie sein Oheim, dem Staatsrath zu präsidiren und das Budget genauer zu controliren, Er war dagegen auch moralisch nicht so gefühllos, wie der Gründer seiner Dynastie; er wäre zwar nie von einem Blutvergießen zurückgeschreckt, wenn es für seinen Thron unbedingt nothwendig erschien, aber er wäre nicht wie jener über das Schlachtfeld von Austerlitz mit den Worten geritten: *voilà une grande consommation*, er hätte nicht die Königin Louise nach einer Niederlage roh behandelt, er war vielmehr, wo sein Interesse nicht auf dem Spiele stand, gutmüthig, freigebig und vergaß niemals erwiesene Dienste.

Aber weil er die Staatsgeschäfte nicht wie Napoleon I. zu beherrschen mußte, mußte er sich auf Andere für die Ausführung seiner Pläne verlassen und doch hinderte ihn das System des persönlichen Regiments daran, selbständige Köpfe heranzuziehen, weil solche sich eventuell auch widersetzt hätten, daher die mannigfachen Widersprüche in der Durchführung seiner Gedanken, er konnte nicht controliren, ob die richtigen Mittel ergriffen, weil er diese selbst nicht anzugeben mußte. Dieser Gegensatz zu Napoleon I. wird noch dadurch erhöht, daß er nicht wie derselbe eine Schule militärischer Action in einer Zeit der Revolution durchgemacht, sondern die eines Verschwörers in ruhigen Zeitläuften. Alexis de Tocqueville, welcher sein Minister unter der Präsidentschaft gewesen war, gab auf die Frage: *dites moi qu'avez vous trouvé au fond de cet homme?* die ihm später ein Freund stellte, die Antwort: *le réfugié italien; il ne sait pas la différence entre rêver et penser.* Er zeigte bei der Ausführung seiner Pläne oft große Verschlagenheit, aber er legte sie ebenso oft als Enthufast an. Daher die wunderbaren Widersprüche seiner Politik, Feuer und Wasser trafen zusammen und das Ganze ging in Dampf auf.

Unstreitig war es eine langgenährte Idee des Kaisers, Italien vom französischen Joche zu befreien und an Oestreich das Unrecht zu rächen, das es diesem Lande gethan; an dieser Idee setzte Cavour seine Hebel ein und mußte ihn trotz aller Bedenken zum Vorgehen zu bringen, aber Angesichts des Festungsvierecks und einer drohenden Coalition schmolz der Traum eines Italiens „frei von den Alpen bis zur Adria“ hinweg. Der Kaiser war keineswegs so kurzfristig, daß er nicht die Schwierigkeiten, die der italienische Feldzug, namentlich in Bezug auf die päpstliche Frage hervorrufen mußte, vorausgesehen hätte, aber kalte Anhänglichkeit an die Sache, für die er einst gekochten und Cavour's Geschick wirkten so auf seine Einbildungskraft, daß seine Vernunft schwieg, bis er die Wälle von Mantua und Verona vor sich sah. Es war wesentlich der nie verschwundene Wunsch, sein Programm „frei bis zur Adria“ ausgeführt zu sehen, was ihn bewog, nicht nur dem österreichisch-preußischen Conflict von 66 zuzusehen, sondern die italienisch-preußische Allianz zu befördern.

Noch weit unglücklicher spielte seine Phantasie ihm freilich in der mexikanischen Angelegenheit mit, wo er den Träumen von Ideologen und Intriguen von Verbannten Gehör schenkte, um einem der Anarchie verfallenen Lande einen Souverän zu octroyiren, auf die Gefahr eines Kriegs mit den Vereinigten Staaten, deren Allianz zu erhalten Tradition der französischen Politik war.

Der erleuchtete Despotismus läßt sich aber nur unter der Bedingung durchführen, daß sein Träger dem eignen Volke wie den übrigen Regierungen gleichmäßig überlegen ist; der beschränkte Hochmuth der Petersburger und Wiener Politik gewährte Napoleon bis 1860 durchgreifende Erfolge, Cavour, Bismark, Gortschakoff und Seward gegenüber zog er den Kürzeren, mit jedem Fehlgriff schwand sein Prestige, bis er endlich zum *va banque* gedrängt war — und verlor. Wir glauben es dem Kaiser gern, daß er im Grunde den Krieg nicht gewollt hat, wenigstens war er im allgemeinen Taumel der Einzige, der die Größe des Kampfes zu erkennen schien, aber er hatte so lange dem Anspruche Frankreichs geschmeichelt, eine dictatorische Rolle in Europa zu spielen, daß er sich nicht im Stande fühlte, mit der alten Tradition zu brechen und Deutschland einfach und ehrlich seiner eignen Entwicklung zu überlassen; dies war sein Verhängniß.

In einem 1843 geschriebenen Aufsatz „*les Gouvernements et leurs soutiens*“ erzählt Napoleon die Geschichte eines Amerikaners Sampack, der ein Gerüst über den Niagarafall errichtete, von dessen Höhe er sich vor den Augen der dichtgedrängten Menge in den Strudel stürzte, und so oft dies gefährliche Experiment wiederholte, bis er eines Tages dabei verunglückte. „Es giebt,“ sagt er, „Regierungen, welche diesem amerikanischen Seiltänzer gleichen, und deren Geschichte sich in den Worten zusammenfassen läßt: mühsamer Aufbau eines Gerüstes, furchtbarer Sturz; auf einigen in die Erde gepflanzten Balken erheben sie ein ungeheuerliches Gebäu, das, wenn es beendet ist, zusammenbricht, weil es keinen festen Grund, kein Gleichgewicht hat, und sie in ihrem Sturze begräbt“.

Sollte nicht der Gefangen e von Wilhelmshöhe bei der Betrachtung des furchtbaren materiellen wie moralischen Bankerottes, der sich dormalen in Frankreich vollzieht, unwillkürlich dieser Zeilen sich erinnern, mit denen er, ohne es zu ahnen, prophetisch das Schicksal der verwirklichten *Idées Napoléoniennes* vorgezeichnet hat? —